

Angelika Sehnert-Seibel, Hallstattzeit in der Pfalz. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 10. Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 1993. 256 Seiten, 159 Tafeln, 7 Karten, 9 Textabbildungen, 2 Tabellen.

Es gilt als eine Faustregel, daß die archäologische Forschung im Verlaufe eines Vierteljahrhunderts solche Fortschritte macht, daß eine Neubearbeitung des Fundmaterials in Hinblick auf die aktualisierte Fragestellung lohnend erscheint. Eben dieser Zeitraum liegt zwischen der Behandlung der Hallstattzeit in der Pfalz durch H.-J. ENGELS (Die Hallstatt- und Latènekultur in der Pfalz [1967]) und der hier zu besprechenden Publikation von A. Sehnert-Seibel. Der tatsächliche Zeitabstand ist jedoch wesentlich kürzer, da die Materialaufnahme durch die Verf. bereits 1977 begonnen wurde und die Arbeit in einer ersten Fassung 1984/85 als Mainzer Dissertation vorlag, aber erst nach weiteren acht Jahren in einer Überarbeitung erschienen ist. Diese mißliche Frist zwischen dem Abschluß der Untersuchungen und dem Druck des Manuskriptes, innerhalb der eine Arbeit sehr an Aktualität verlieren kann, nutzte die Verf. dazu, Neufunde aufzunehmen und die jüngsten Publikationen einzuarbeiten, so daß man den derzeitigen Forschungsstand ohne nennenswerte Abstriche vorfindet.

Nach einer einleitenden Schilderung der Forschungsgeschichte stellt die Verf. ihr Arbeitsgebiet, die Pfalz, in seiner politischen Strukturierung, der landschaftlichen Gliederung, den klimatischen Verhältnissen und der heutigen Vegetation vor, wobei der Blick auch auf die Rekonstruktionsmöglichkeiten aufgrund von Bodenqualitäten, Paläoklimatologie und Paläobotanik für den prähistorischen, speziell den früheisenzeitlichen Lebensraum gerichtet wird. Es ergibt sich das Bild einer stark gegliederten Landschaft, die sich grob in den warmen und fruchtbaren Rheingraben und das witterungsungünstige und ertragsarme Bergland unterteilen läßt. Entsprechend zeigt die archäologische Fundkarte (Karte 3) für die Hallstattzeit eine dichte Belegung der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen, während die Höhenlagen über 400 m NN weitgehend fundleer bleiben. Eine Gegenüberstellung der fast ausschließlich im Rheintal verbreiteten hallstattzeitlichen Siedlungsstellen (Karte 4) und aller noch erhaltenen Grabhügel, die vor allem in den gemäßigten Höhenlagen auftreten (Karten 5–7), macht deutlich, wie sehr sich jedoch die unterschiedliche nacheisenzeitliche Nutzung des Bodens auf die Erhaltungs- und Auffindungsbedingungen auswirken und die Aussagefähigkeit des Fundmaterials verändern kann.

Bei der eingehenden Behandlung der hallstattzeitlichen Funde wird zuerst das nicht-keramische Material besprochen, das nach seiner Funktion in Kopf-, Hals-, Brust- und Armschmuck, Gürtel, Beinschmuck, seltene Gegenstände, Gerät und Waffen unterteilt ist. Diese Gliederungsart ist ungewöhnlich. Unter den einzelnen Abschnitten werden teilweise sehr unterschiedliche Formengruppen zusammengefaßt, was beim Kapitel Kopfschmuck durch die Unterordnung von Ohringen, Anhängern und Nadeln unter diesen Punkt besonders gut zum Ausdruck kommt. Doch scheint diese funktionsbetonende Gliederung sehr wohl dem Material gerecht zu werden; sie faßt die Funde in einem Gebrauchskontext zusammen und bringt speziell für den Schmuck die Verwendung von unterschiedlichen Materialien in gleichen Körperbereichen zum Ausdruck. Probleme ergeben sich gegenüber der sonst üblichen Einteilung nach Grundformen dann, wenn die Trageweise der Schmuckstücke – wie bei verschiedenen Nadeln und Perlen – nicht bekannt ist. In diesen Fällen weist die Verf. stets auf die Mehrdeutigkeit des Fundmaterials hin (S. 23; 25; 28; 41).

Insgesamt werden unter dem Schmuck und den Kleidungsbestandteilen 70 Formen unterschieden, die – wo es notwendig erschien – in Varianten aufgeteilt sein können. Die einzelnen Formen sind knapp, aber präzise beschrieben und in ihrem Fundbestand und der Verbreitung erläutert. Zusätzlich können weitere Informationen wie Herstellungstechnik oder Trageweise das Bild abrunden. Die Formen werden jeweils mit dem vergleichbaren Fundgut der benachbarten Regionen in Beziehung gesetzt und dadurch in einen kulturellen Rahmen gestellt. Auf diese Weise wird dem Leser ein ausgezeichnete Überblick über das auftretende Formengut verschafft, das über den Tafelteil gut illustriert ist. Im allgemeinen läßt sich der Gliederung der einzelnen Formen zustimmend folgen. Nur in einzelnen Fällen kann man geteilter Meinung sein, ob die Unterscheidung von zwei Formen oder Varianten gerechtfertigt erscheint. So fällt beispielsweise die Abtrennung der Armringe mit rhombischem Querschnitt (S. 38) von solchen mit polygonalem Querschnitt (S. 37) auf, die beide nur mit einem Fund belegt sind und auch bei der grundlegenden Bearbeitung von H.-E. JOACHIM zusammengefaßt behandelt werden (Polygonale und verwandte Ringe der Späthallstatt- und Frühlatènezeit. *Præhist. Zeitschr.* 52, 1977, 203). Ähnliches gilt für den einzigen Halsring mit dreieckiger Öse (S. 25), den man je nach Auffassung der Öse auch den schlichten geschlossenen Halsringen (S. 24) oder den Halsringen mit Ösenbesatz (S. 25) anschließen könnte. Doch sind dies Feinheiten, die meistens dem subjektiven Empfinden folgen und durchaus der freien Entscheidung unterliegen. Dies gilt wohl auch für einen Ring aus Rülzheim (Kat. Nr. 150; Taf. 32, B), der den Armringen mit flach C-förmigem Querschnitt zugewiesen ist (S. 30), aber dort als einziges Stück gerade abgeschnittene Enden aufweist, was wiederum für die Beinringe gleicher Grundform charakteristisch wäre (S. 43). Dem geringen Fundmaterial entsprechend, fällt die Behandlung der Geräte und Waffen kürzer aus. Es können nur einige Funde von Toilettengeräten und zwei Formen von Messern sowie je ein bronzenes und ein eisernes Schwert und ein Dolch genannt und behandelt werden.

Einen besonderen Weg schlägt die Verf. bei der Behandlung der Keramik ein, indem sie eine Trennung zwischen der meist in ganzen Gefäßen erhaltenen Grabkeramik und der zerscherbten Siedlungskeramik zieht und beide Teile gesondert bespricht. Tendenziell läßt sich zwischen hohen engmündigen und flachen weitmündigen Gefäßformen unterscheiden. Zu den weiteren Kategorisierungsmerkmalen der Hochgefäße gehören die Größe, die Randneigung und die Ausprägung von Hals und Schulter, die bei den Grabgefäßen zu einer Gliederung in die größeren Schrägrandgefäße und die kleineren Terrinen in den verschiedenen Variationen führt und darin grundsätzlich der Einteilung von H.-J. ENGELS (Die Hallstatt- und Latènekul-

tur in der Pfalz [1967] 19 ff.) folgt. Bei den flachen Gefäßen spielt der Wandungsverlauf die ausschlaggebende Rolle für die Unterscheidung zwischen den ungegliederten Schalen und den gegliederten Schüsseln, womit eine neue Gefäßterminologie vorgelegt wird, die fast konträr zu der Definition von A. HAFNER steht (Die westliche Hunsrück-Eifel-Kultur. Röm.-Germ. Forsch. 36 [1976] 34) und den Gliederungsversuch mittels Höhen-Breiten-Indices von H.-E. JOACHIM unberücksichtigt läßt (Die Hunsrück-Eifel-Kultur am Mittelrhein. Beih. Bonner Jahrb. 29 [1968] 22 f.); andere Autoren nehmen eine Trennung beider Gefäßformen gar nicht vor. Auf die Schwierigkeiten einer stets eindeutigen Zuweisung im Rahmen ihrer Terminologie weist die Verf. selbst hin (S. 67). Ergänzend sei noch auf die Frage der Begriffsbedeutung aufmerksam gemacht, die sich bei Schüsseln von teilweise nur 8 cm Mündungsdurchmesser stellt. Gerade im Hinblick auf eine allgemein bessere Verständigung wäre eine größere terminologische Einheitlichkeit benachbarter Regionen wünschenswert.

Die Siedlungskeramik, bei deren Betrachtung, dem Zustand des Materials Rechnung tragend, der Randform und dem Mündungsdurchmesser die größte Aussagekraft zukommt, zeigt gegenüber der Grabkeramik ein größeres Formenspektrum. Bei den Hochformen erscheinen ergänzend Steilrandgefäße als weiterer Gefäßtyp. Weiterhin treten Becher als den Terrinen nächstkleinere Gefäßgröße auf. Das Spektrum an Schüsseln und Schalen entspricht weitgehend dem der Grabfunde. Einen besonderen Hinweis verdienen die Schalen mit einer Schamottemagerung aus zerstoßenen Keramikscherben, die nur in Siedlungen vorkommen. Drei Typentafeln (Taf. 157–159) fassen die verschiedenen Keramikformen übersichtlich zusammen. In mehreren Grafiken werden Aspekte der typologischen Gliederung, der Oberflächenbeschaffenheit im Verhältnis zur Magerung und der Verzierung veranschaulicht. Ein abschließender Vergleich der Keramik der Pfalz mit der benachbarter Regionen zeigt über den sehr uneinheitlichen Forschungsstand hinweg in einem allgemeinen Rahmen adäquate Formen, die eine Parallelisierung zulassen; es zeichnen sich jedoch im Gesamtspektrum des jeweiligen keramischen Fundgutes deutliche Differenzen ab, die eine regionale Prägung hervorheben.

Auf die Besprechung des Fundmaterials folgen chronologische Untersuchungen, die die Verf. nach den vorliegenden Quellengattungen für die Grab- und die Siedlungsfunde verschieden vornimmt. In beiden Fällen besteht das Hauptanliegen in einer materialgerechten Gliederung, und nicht in einer lediglich modifizierten Übernahme der Hallstattchronologie Süddeutschlands auf das Pfälzer Material (S. 84). Für die Grabfunde läßt sich eine erste Untergliederung anhand der Ausstattung in die Stufe Ha C (mit Keramik) und in die Stufe Ha D (ohne Keramik, aber mit reichhaltigen Schmuckbeigaben) vornehmen. Bei dem älteren Abschnitt läßt sich eine frühe Phase mit Bronzehohlringen von einer entwickelten Phase trennen, zu deren Leitformen die massiven, offenen Armringe mit Stempelenden gehören. Für Ha D zeichnet sich eine Dreiteilung ab, wobei das Auftreten von Halsringen und Armringsätzen die frühe Phase und das zusätzliche Vorkommen von Schläfenschmuck und Gürtelblechen eine entwickelte Phase kennzeichnet, während die dünnen geschlossenen Arm- und Beinringe, Hohlblechringe, Fibeln und der stabförmige Gürtelschmuck bei einem gleichzeitigen Rückgang von Halsringen eine späte Phase charakterisieren. Die zeitliche Abfolge dieser Phasengliederung wird durch die Datierung vergleichbarer Inventare und Formen in den Nachbarregionen abgesichert und für die Späthallstattzeit mit dem jeweiligen Auftreten der charakteristischen Fibelformen unterstrichen. Die chronologische Gliederung der Siedlungsfunde geschieht mit Hilfe geschlossener Grubeninhalte, wobei von einer zeitlich verhältnismäßig eng begrenzten Verfüllungsdauer der Gruben ausgegangen wird. Durch eine Kombinationsstatistik von Grubeninhalten, die mindestens vier Randscherben erbracht haben (Tabelle 1), ist eine Gliederung des Fundmaterials möglich, die sich in einer Dreiteilung mit jeweils charakteristischem Formenspektrum zusammenfassen läßt.

Im Rahmen von trachtkundlichen Beobachtungen stellt die Verf. bemerkenswerte quellenkritische Überlegungen zur Interpretation der Grabfunde und Grabbeigaben an. Dabei zeigt sie deutlich die Grenzen der Deutungsfähigkeit auf, die bei in der Regel bis zur Unbestimmbarkeit zersetzten Skelettresten und fehlender Waffenbeigabe besonders bei Männern und Kindern zu einem Nachweisproblem führt. Anhand von Gebrauchsspurenanalysen und Innendurchmessern geschlossener Ringe führt die Verf. überzeugend vor, daß der Schmuck alltäglich getragen wurde und bereits im Kleinkindalter angelegt worden sein mußte. Ferner stellt sie Überlegungen bezüglich der Möglichkeit körperlicher Schädigungen durch das Tragen des Trachtschmucks an sowie über die Aussagefähigkeit der Schmuckausstattung im Hinblick auf persönlichen Reichtum und Kennzeichen sozialen Status. Aufgrund der verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten von Hals-, Arm- und Beinringen nimmt die Verf. eine Untergliederung in sechs Grundausstattungen (A–F) vor,

die jeweils verschiedene Variationen aufweisen können. Dabei richtet sich das Hauptaugenmerk auf die chronologische Aussagefähigkeit dieser Ausstattungen, regionale oder gesellschaftliche Aspekte werden nicht berücksichtigt.

Eine ausführliche Darstellung des Grabbaues und der Grabriten bildet den Abschluß des analytischen Teils. Behandelt werden Lage, Größe und Belegungsdauer der Gräberfelder, Aufbau der Hügel und Gräber und die Behandlung der Toten, soweit dies aus den Quellen zuverlässig anzugeben ist. Es folgt eine Untersuchung der Keramikbeigabe nach Lage, Umfang und Formenbestand, wobei sich für die Verf. kein Interpretationsansatz für die unterschiedliche Ausstattungs menge ergibt (S. 118); Rez. meint hingegen eine gewisse Polarität zwischen umfangreichen Keramiksätzen einerseits und reichen Schmuckausstattungen andererseits zu erkennen, die eventuell auf eine geschlechtsspezifische Ausstattung zurückzuführen wäre, doch ist ohne die Möglichkeit einer anthropologischen Überprüfung jeder Interpretationsansatz offen. In einer Zusammenfassung werden schließlich die wesentlichen Forschungsergebnisse der Arbeit nochmals pointiert formuliert vor Augen geführt.

Es schließt sich ein 108 Seiten umfassender Katalog der 686 Fundstellen an, in dem neben genauen Lageangaben und einer knappen Schilderung der bisher vorgenommenen Untersuchungen und deren Ergebnissen das Fundmaterial kurz beschrieben und über dessen Verbleib und die Literatur Auskunft gegeben wird. 146 Tafeln zeigen das Fundmaterial in weitgehender Vollständigkeit und in zufriedenstellender Qualität.

Die vorliegende Arbeit ist als zehnter Band der Reihe "Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie" erschienen, die aus der Notwendigkeit gegründet wurde, wissenschaftliche Arbeiten aus den angeschlossenen Universitätsinstituten mit begrenzten finanziellen Mitteln und geringen personellen Möglichkeiten zu veröffentlichen. Wie die Herausgeber im Vorwort betonen, fällt dabei ein wesentlicher Teil der redaktionellen Bearbeitung zu Lasten des Autors. Für die sich daraus fast zwangsläufig ergebenden technischen Mängel muß vom Leser Verständnis erwartet werden. So zeigen sich in dem hier behandelten Falle ganz offensichtlich Konzeptionsprobleme. Der Band war anscheinend zunächst für die Herausgabe in zwei Teilen angelegt, dies zumindest ergibt sich aus dem doppelten Inhaltsverzeichnis für den Text- und den Katalogteil und der jeweils neu begonnenen Seitennumerierung, die eine unglückliche Voraussetzung für das Zitieren der Arbeit schafft. Bei dem Inhaltsverzeichnis, das dem Text vorangestellt ist, handelt es sich um eine detaillierte Aufstellung der behandelten Abschnitte, wobei jedoch mehrfach die innere Hierarchie durchbrochen wird. Beispielsweise kann die "Keramik" den "Fundgruppen" nicht gleichwertig zur Seite gestellt werden, sondern ist ein Unterpunkt dazu. Die Abschnitte "Verzierung" und "Seltene Formen" behandeln die Keramik allgemein, nicht nur diejenige aus Siedlungsfunden, "Sonstige Gegenstände" betrifft Siedlungsfunde, nicht Keramik. An anderen Stellen gilt ähnliches. Im Text sind die einzelnen Gliederungskategorien in den Überschriften nicht genügend klar unterschieden. Das Inhaltsverzeichnis des Katalogteils ist unvollständig. Insgesamt hätte es der Arbeit gut getan, wenn die Verweise im Text auf die Tafelabbildungen und die Katalognummern ebenso wie die Tafelunterschriften einen nochmaligen Korrekturgang erfahren hätten, wobei manche Zahlenverdrehung und -verwechslung vermieden worden wäre. Auf Einzelheiten braucht jedoch nicht eingegangen zu werden. So bleibt es außerordentlich bedauerlich, daß die Qualität der redaktionellen Bearbeitung nicht dem hohen Standard der wissenschaftlichen Leistung entspricht; doch dürfen diese Schwächen auf der technischen Seite den Wert der Arbeit nicht schmälern. Der Verf. ist es gelungen, das hallstattzeitliche Fundmaterial der Pfalz weitgehend vollständig zusammenzutragen, über den Katalog und den Tafelteil leicht zugänglich zu machen und damit einer landschaftsbezogenen wie auch einer überregionalen Weiterbearbeitung zuzuführen. Sie legt eine systematische Gliederung des Fundstoffes vor, in der das gesamte Formengut erfaßt ist und in der begrüßenswerterweise auch Siedlungsfunde in ihrer Problematik dargestellt werden. Einen großen Gewinn stellt ferner die fundierte chronologische Gliederung dar, mit deren Hilfe die kulturhistorischen Abläufe am Rande des Westhallstattkreises besser beschreibbar werden. Grundlegende Betrachtungen zur Bestattungs- und Trachtsitte unter voller Ausschöpfung der durch das Material vorgegebenen Aussagefähigkeit runden das Bild ab. Somit darf die vorliegende Arbeit dem eingangs zitierten Gedanken zum Trotz sicherlich dauerhaft zu den Standardwerken der älteren Eisenzeit gezählt werden.